GEFREIT OHNE LIEBE

(Nachdruck verboten.)

Roman von Erich EBENSTEIN

22. Fortsetzung.

« Sei vernünftig, Hanns! Ich begreife Dich ja vollkommen! Aber — willst Du die Sache zum Skandal treiben? Änderst Du etwas damit? Bedenke: Wer den Schaden hat, hat auch den Spott! Sei vornehm, Hanns! Und vor allem tue nichts Übereiltes . . . zeige niemandem, am wenigsten den beiden oben, wie tief Brittas Untreue Deinen Stolz trifft! »

Untreue! Das Wort — mit Bedacht gewählt — war heraus. Heider zuckte zusammen als habe er einen Schlag erhalten. Ein dumpfes Stöhnen entrang sich seiner Brust. Seinen Stolz!!! Wenn Hertha wußte, daß nicht bloß der Stolz, sondern tausendmal mehr noch sein Herz getroffen war! . . .

Hertha legte die weiße ringgeschmückte Hand sanft auf seinen Arm und sprach beruhigend auf ihn ein. Ihre Stimme klang jetzt weich und zärtlich wie die einer Mutter, die ihr geliebtes Kind tröstet.

Ihre mitleidige Teilnahme tat Heider wohl, demütigte ihn aber zugleich tief. Sein kochendes Blut drängte stürmisch zu sofortiger Auseinandersetzung. Aber Hertha wußte ihn mit geschickter angeführten Vernunftgründen zurückzuhalten.

« Nicht jetzt, nicht heute! Warte! Beobachte! Ein Besuch ist schließlich kein Verbrechen und andere Beweise für Deine Vermutung hast Du ja nicht. . . . »

Er mußte das endlich zugeben. Aber es schien ihm unmöglich, in Karolinenruhe zu bleiben, so lange Sternbach in dessen Mauern verweilte.

« Entschuldige mich, bitte, bei Tisch, Hertha, » sagte er, den Hut wieder aufsetzend und sich dem Ausgang zuwendend.

« Du willst wieder fort? Wohin? »

« Ich weiß nicht . . . gleichviel wohin, nur hinaus! Die Luft hier erstickt mich! . . . »

« Wann kommst Du wieder? »

« Ich weiß nicht. . . »

Sie drückte ihm hastig die Hand.

« Dann mit Gott, Hanns! Und noch einmal: Nimm's nicht so schwer! »

Heider achtete weder auf den Händedruck noch auf die Worte. Ungeduldig stieß er die Tür auf und war im nächsten Augenblick schon in der Dämmerung verschwunden.

« Hanns läßt sich entschuldigen, er mußte in Geschäften noch einmal fort, » sagte Hertha Frau Gerda und dem Major, der heute zum erstenmal wieder in Karolinenruhe erschienen war.

Britta erschien nicht zum Abendessen, sondern ließ sich mit Kopfschmerzen entschuldigen.

Sie saß oben im dunklen Wohnzimmer und starrte trostlos in die Finsternis. Gab es wirklich keinen Ausweg aus dieser qualvollen und schmachvollen Lage? Es war ja unmöglich, daß sie in Karolinenruhe blieb, jetzt . . . nach allem, was geschah . . . neben dieser Frau, die sie haßte und verachtete! Unmöglich, ruhig zuzusehen, wie die beiden einander gut waren. . . .

Und doch — wenn sie ging, welchen Grund anführen? Die Wahrheit?

Unmöglich! Hertha von Kiesebrech würde sofort erraten, daß nur gekränkte und verschmähte Liebe sie hinwegtrieb, was immer sonst sie auch anführen mochte.

Britta sah im Geist ordentlich die kalten schwarzen Augen in unbarmherzigem Spott auf sich gerichtet, während Herthas rote Lippen grausam den Schleier von den Dingen zogen.

« Ei — Du bist eifersüchtig? Du liebst ihn also selber, obwohl er sich nichts aus Dir macht? »

Sie schauderte. Nein — nie durfte das geschehen! Es hieß ausharren und warten. Warten, bis er selber den Mut fand, das erlösende Wort zu sprechen. . . .

XIV.

Der Herbst war ins Land gezogen und mit ihm lief Herr von Erkel's Urlaub ab. Er hatte keine Gelegenheit mehr gefunden, mit Heider über Britta zu sprechen, denn Heider machte sich für alle Welt unsichtbar. Er verkehrte ausschließlich nur mehr mit seiner Kusine, die ihn täglich aus der Fabrik abholte und weite Ausflüge mit ihm unternahm, so daß die Arbeiter bereits darüber zischelten.

Frau von Erkel nahm die Dinge philosophisch.

« Es ist aussichtslos, da noch versöhnen zu wollen, » sagte sie zu ihrem Mann. « Die Kiesebrech hat alle so verhetzt, daß sie die arme Britta in Karolinenruhe ja geradezu hasen. Der beste und einzige Ausweg für Britta bleibt die Scheidung! »

« Bah — damit wäre ihr Leben erst recht zerstört. Sie ist geschaffen zu lieben und geliebt zu werden! »

« Gewiß! Aber laß sie doch nur erst frei sein! Dann weiß ich schon einen, der sie auf Händen durch's Leben trüge, und dann finge ihr Glück erst an! »

Herr von Erkel schüttelte den Kopf.

« Ich glaube, Liebste, Du schätzt Britta nicht richtig ein! »

Baron Sternbach hatte sich entschlossen, in Mahrenberg zu bleiben. Er male ein großes Bild, hieß es. Nur zu Melanie Erkel hatte er sich ausgesprochen.

« Ich kann Frau Britta nicht sich selbst überlassen! In der Lage, in der sie sich befindet, kann sie plötzlich einer stützenden oder helfenden Freundeshand bedürfen. Dann will ich wenigstens in der Nähe sein! »

Am Tag nach Herrn und Frau von Erkel's Abreise machte sich Britta gegen Abend auf den Weg zu Frau Wasenko, deren Geburtstag morgen war, aus welchem Anlaß sie ihr ein Kettlein mit dem Emaillebildchen der kleinen Grete bringen wollte.

Wie immer, wenn Britta durch die Arbeiterkolonie ging, grüßte man sie von allen Seiten mit großer Herzlichkeit. Kinder liefen ihr zu, Frauen sprachen sie an und trugen ihr kleine Anliegen vor, die Männer blickten ihr respektvoll und bewundernd nach.

Für diese Leute war sie viel mehr als bloß die Frau des Fabriksherrn. Eine gütige hilfreiche Schwester war sie ihnen, die in ihrer Mitte groß geworden war und sich dessen nicht schämte.

Die andere, Hertha von Kiesebrech — « Der schwarze Satan », wie sie die Leute insgeheim nannten, haßten sie. Für Britta aber wären sie durch's Feuer gegangen.

Und das empfand Britta instinktiv mit dankbarer Rührung: Sie haben mich lieb! Hier wenigstens haben sie mich lieb!

Im Vorübergehen trat sie auch einen Augenblick bei Werkmeister Schattel ein, dem sie damals das verletzte Hündchen in Pflege gegeben. Sie hatte das Tierchen, das sich völlig erholt hatte, lieb gewonnen und suchte es häufig auch in Begleitung Fredys und Grittllis auf.

Da sich nie jemand um den Hund gemeldet hatte, man daher auch seinen Namen nicht wußte, taufte sie es « Liddy » und betrachteten es als ihr Eigentum.

Das Tier, ein allerliebster Seidenpinscher mit langem Haar, hing sehr an Britta und den Kindern, die ihm oft kleine Leckerbissen brachten, und sprang ihnen immer schon von weitem fröhlich bellend entgegen. Britta hätte es gerne ganz zu sich genommen, aber als sie diese Absicht einmal aussprach, erklärte ihre Schwiegermutter sehr bestimmt, daß sie Hunde durchaus nicht leiden könne und sich ausbitte, keinen solchen Störenfried in ihr Haus zu bringen.

Heute kam Britta seit langer Zeit wieder einmal ohne die Kinder zu Schattel. Der Werkmeister erzählte ihr seiner Gewohnheit gemäß allerlei aus der Fabrik und seinem einfachen Leben, während sie auf seiner Hausbank saß und Liddy, die es sich auf ihrem Schoß bequem gemacht hatte, liebte.

Plötzlich sagte Schattel, der über sechzig Jahre alt war, zu den ältesten Arbeitern der Fabrik gehörte und sich daher zuweilen ein freieres Wort erlaubte, bekümmert: « Nichts für ungut, gnädige Frau, aber Sie sollten ein schärferes Auge auf den Herrn haben! Er sieht schlecht aus in der letzten Zeit und ist auch sonst gar nimmer der alte. Die Leute klagen alle über ihn. Er war früher immer gütig und hat sich um jeden einzelnen in der Fabrik bekümmert. Jetzt, wenn ihm einer mit etwas kommt, hört er kaum hin, wird barsch und ungerecht und überläßt alles den Beamten. Das tut kein gut bei einem so großen Unternehmen, sage ich Ihnen! Es gibt allemal Unzufriedene, die das nachher ausnützen gegen ihn! »

Britta hatte erschrocken aufgehört. « Sie müssen sich irren, Schattel, » sagte sie nun. « Mein Mann barsch und ungerecht gegen seine Arbeiter, die er wie seine Familie liebt? Das ist unmöglich! »

Fortsetzung folgt.